

Heidelberger Zeiten

Carsten Stahmer März/April 2020



Heidelberg, Neckar mit alter Brücke (Postkarte aus dem Bildband „Traumstadt Heidelberg“, Edition Braus, Heidelberg, Foto R. Fischer)

1. Einleitung

Vom Frühjahr 1968 bis Herbst 1973 wohnte ich in Heidelberg, promovierte bei Carl Christian von Weizsäcker und unterrichtete Studenten im volkswirtschaftlichen Grundstudium als wissenschaftliche Hilfskraft bzw. später als Assistent. Von 1993 bis 2003 lehrte ich dann zehn Jahre lang Wirtschafts- und Sozialstatistik im volkswirtschaftlichen Hauptstudium der Universität Heidelberg, zunächst als Lehrbeauftragter, später als Honorarprofessor. Dazu fuhr ich im Semester freitags von Wiesbaden nach Heidelberg.

Heidelberg ist mir in diesen fünfzehn Jahren immer mehr ans Herz gewachsen. Hing ich natürlich besonders an meiner Heimatstadt Hamburg, so entwickelte sich bei mir doch das Gefühl, dass Heidelberg die Krone der schönsten Stadt Deutschlands verdient hätte. Mit dieser Anerkennung stehe ich ja nicht allein. Zu den vielen Lobpreisenden gehörte auch Friedrich Hölderlin:

Heidelberg

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust
Mutter nennen, und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlichschönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber gieng,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurigfroh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluthen der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische,
Schicksaalskundige Burg nieder bis auf den Grund,
Von den Wettern zerrissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

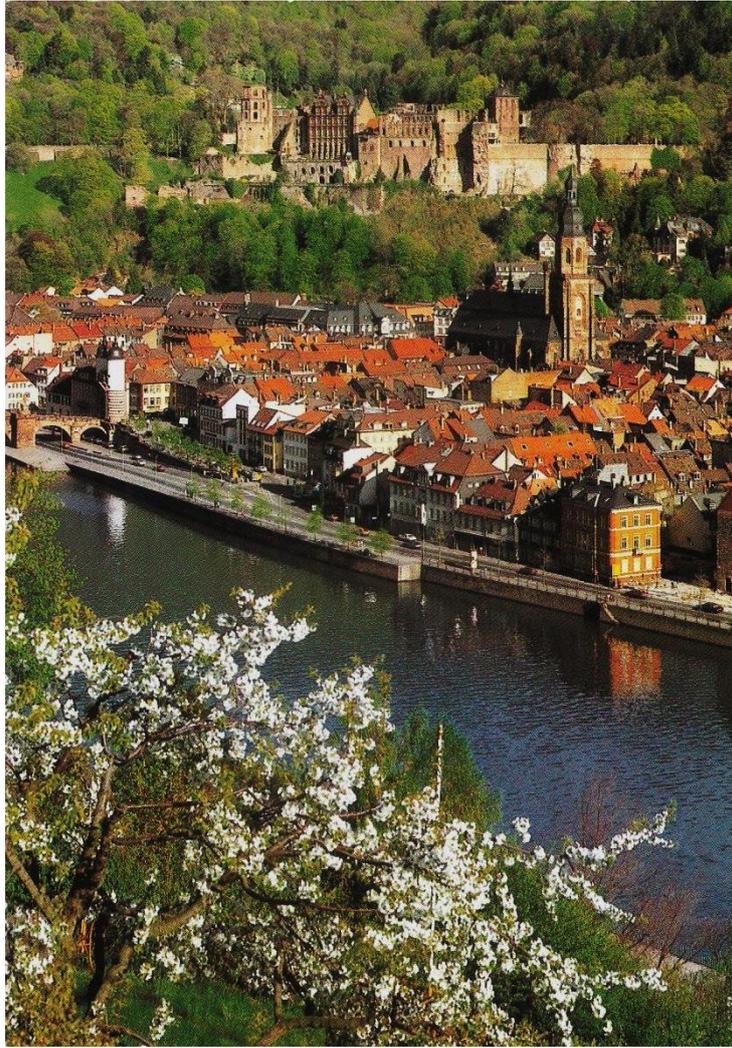
Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,

Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Aglaia. Zeitschrift für Frauenzimmer auf 1801, erste zehnstrophige Fassung entstand wohl 1798 (Wikipedia. Stichwort Heidelberg (Hölderlin), 13.März 2020)

Als ich in Heidelberg wohnte, bin ich immer wieder zum Philosophenweg, der auf der nördlichen Seite des Neckars auf halber Höhe verläuft, hinauf spaziert und habe von dort die prächtige Aussicht auf das Schloss, die Altstadt und die alte Brücke auf der gegenüberliegenden Seite genossen (Postkarten):





Besonders schön fand ich, dass sich das enge Tal, in dem die Altstadt von Heidelberg liegt, nach rechts, d.h. westlich zum Rheintal hin öffnet. Am Abend beleuchtete die Sonne von Westen her die dichtgedrängte Heidelberger Szenerie, gleichzeitig lag das Rheintal im Dunst und gab ein Gefühl der Weite (Postkarte):





Blick auf Heidelberg Quelle: Internet, Getty Images/Westend61

Erst als ich im Rahmen meines Lehrauftrags wieder nach Heidelberg kam, lernte ich auch die Gärten um das Alte Schloss und die Blicke auf die nördliche Seite des Neckars schätzen. Meine Seminare fanden regelmäßig in der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft im Schmeilweg statt, der auf der Höhe des Schlosses in Richtung Neckargemünd verläuft. Bei meinen häufigeren Aufenthalten in der Forschungsstätte spazierte ich dann über das Schlossgelände in die Stadt und verweilte häufig bewundernd im Parkgelände an der Seite des Schlosses (siehe die Bilder am Schluss dieses Erinnerungskapitels)

Während meiner Promotionszeit wohnte ich zunächst in einem kleinen Dachzimmer in der St.-Peter-Straße in Rohrbach, einem südlichen Vorort von Heidelberg Richtung Leimen. Von hier aus beobachtete ich im Juli 1969 die erste Mondlandung, und zwar in einem Fernseher auf der anderen Seite der engen Straße ... Später zog ich dann in ein schönes Erdgeschosszimmer in der Von-der Tann-Straße. Die letzte Zeit (1972/73) wohnte ich schließlich in einer Wohnung in Heidelberg-Neuenheim nördlich des Neckars nahe dem Bunsen-Gymnasium.

In der ersten Zeit hatte ich noch meinen geliebten alten blauen Käfer (Baujahr 1957, Export-Ausführung!), den mir mein Vater 1962 zum Abitur geschenkt hatte. Schließlich musste ich mit ihm den traurigen Gang zum Schrottplatz antreten, weil das eine Schlusslicht rundherum verrostet war und bedenklich im Winde schaukelte. 30 D-Mark gab es noch für den Wagen... Ich nutzte dann mein grünes Fahrrad, das ich als Schüler geschenkt bekommen habe oder das ausgezeichnete Angebot von Straßenbahnen. Im Sommer 1969 machte es mir dann viel Spaß, die Vorteile der Rote-Punkt-Aktion zu nutzen und Fahrzeuge mit diesem Punkt an der Windschutzscheibe heranzuwinken. Mit dieser Aktion wurde erfolgreich gegen geplante Fahrpreiserhöhungen der Straßenbahn gestreikt.

Der Lehrstuhl von Carl Christian von Weizsäcker, an dem ich arbeitete, befand sich damals in einer renovierten alten Tabakfabrik in der Nähe des Heidelberger Hauptbahnhofs. Mit der Straßenbahn, die damals noch von Wiesloch und Leimen kam, konnte man von Rohrbach aus bequem zum Hauptbahnhof fahren und die wenigen restlichen Meter zu Fuß zurücklegen. Auch das Alfred-Weber-Institut, in dem die Übungen und Prüfungen stattfanden, lag in der Nähe, und zwar an der Kreuzung von Bergheimer Straße und Berliner Straße, die über den Neckar Richtung Norden verläuft.

In die Altstadt kam ich auf diese Weise relativ wenig; am ehesten, um in den Antiquariaten nach Büchern zu stöbern. Erst bei meiner Lehrtätigkeit ab 1993 fand dann der Unterricht am Universitätsplatz mitten in der Altstadt in einem Gebäude an der Grabengasse bzw. in der Neuen Universität statt. Meinen Studenten zeigte ich dann gerne auf den Platz und berichtete, dass ich einst nach der Besetzung der Universität als armer Sünder durch zwei Reihen von bewaffneten und behelmteten Polizisten gehen musste. Sie staunten mich nur an. Für sie waren diese Ereignisse schon graue Vergangenheit (Postkarte):



links die alte Universität, in der Mitte die neue Universität, rechts in der Mitte das Gebäude, in dem die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät untergebracht war

2. Promotion in Heidelberg 1968 bis 1973

Freud & Co.

Die Heidelberger Jahre von Sommer 1968 bis Herbst 1973 waren für mich im Hinblick auf meine Weiterbildung die entscheidenden Jahre. Sie legten auch die Grundlagen für meine Arbeiten der folgenden Jahrzehnte.

Sie begannen allerdings mit einem persönlichen Tiefpunkt. Nach einer gescheiterten Studentenehe war ich seit dem Vorjahr 1967 geschieden, meine erste Frau und die beiden Kinder blieben bei meinem Umzug nach Heidelberg im Nürnberger Raum. Diese Umstände belasteten mich natürlich sehr.

Noch 1967 hatte ich Carl Christian von Weizsäcker (Jahrgang 1938, mit 27 bereits Professor in Heidelberg) besucht und mit ihm verabredet, dass ich nach meinem Nürnberger Examen bei ihm meine Doktorarbeit schreiben könnte. Als ich dann aber nach Heidelberg kam, stellte er schnell fest, dass ich sein hochfliegendes mathematisches Niveau nicht besaß und auch die neuere wirtschaftstheoretische Forschung nicht genügend kannte. Ich hatte zwar in Nürnberg das beste Examen gemacht, aber in Heidelberg war das Niveau gerade auf dem Gebiet der Wirtschaftstheorie wesentlich höher.

Weizsäcker erwähnte Gerard Debreus *Theory of Value* und schlug vor, dass ich eine bestimmte Beweisführung in diesem Werk in meiner Doktorarbeit weiter ausarbeiten könnte. Ich schaute ihn nur mit großen Augen an und musste gestehen, dass ich den Namen Debreu noch nicht gehört hatte. Weizsäcker war entsprechend enttäuscht. Am liebsten hätte er wohl gesehen, wenn ich Heidelberg wieder verlassen hätte, aber dazu war ich nun doch nicht bereit. Mein norddeutscher Sturkopf war mir dabei sehr hilfreich.

Um mir über meine schwierige persönliche Lage klarer zu werden, begann ich mich – angeregt durch meinen Freund aus Nürnberger Zeiten, Lutz Lambert, – sehr intensiv mit den Werken von Sigmund Freud zu beschäftigen. Ich las im Laufe der Zeit die Mehrzahl seiner Werke, seine Briefausgaben und die Biographien über ihn. Sein Lebenslauf als jüdischer Außenseiter der Wiener Gesellschaft berührte mich sehr.

Langsam versetzte ich mich so tief in seine Person und seine Arbeiten, dass ich mir einbilden konnte, sie in seinem Geist fortschreiben zu können. Das realisierte ich sogar bis zu einem gewissen Grade im Rahmen der *Kritischen Universität*, die ich 1968 als Mitglied des Initiativausschusses mitbegründete. Wir wollten den Studenten Vorlesungen zu Themen anbieten, die an der traditionellen Universität nicht vorgesehen waren. Die Referenten, zu denen auch ich gehörte, waren in der Regel nicht Fachleute auf den betreffenden Gebieten, sondern hatten sich häufig erst kurz vor der Vorlesung den betreffenden Stoff angeeignet. Der lateinische Slogan von *docendo discimus* (durch Lehren lernen wir) galt für uns in besonderem Maße. Der Schwung, die Gesellschaft verändern zu wollen, gab uns auch die Kraft, uns über eigene Unzulänglichkeiten und Wissenslücken hinwegzusetzen.

.Bei meinem besonderen Interesse an Freud lag es nahe, dass ich die Vorlesungen über seine Werke übernahm. Im Sommersemester 1969 stellte ich im Arbeitskreis *Psychoanalyse und Gesellschaft* die Triebtheorie Freuds und das Buch von Herbert Marcuse *Triebstruktur und Gesellschaft* vor. Wegen des populären Themas betrug die Teilnehmerzahl teilweise über hundert Zuhörerinnen und Zuhörer; mit Begeisterung trug ich ein Wissen vor, das ich mir gerade selbst angeeignet hatte. In den folgenden Semesterferien arbeitete ich dann meine Vorlesungen zu Freuds theoretischen Überlegungen weiter aus und konnte zu Beginn des Wintersemesters ein umfangreiches Manuskript verteilen, das neben der Triebtheorie auch weitere Konzepte Freuds darstellte.

Im Internet habe ich auf meiner Homepage das damalige Vorlesungsmanuskript zu Grundbegriffe der psychoanalytischen Theorie Freuds aufgenommen. Besonderer Schwerpunkt war für mich die Verknüpfung von Physiologie und Psychologie, zu der ich auch eigene Schemata, z.B. zu Wahrnehmung und Bewusstsein, einfügte. Besonders anregend fand ich dabei den *Entwurf einer Psychologie* (1895), den Freud seinem Freund Wilhelm Fließ in einem Brief schickte (siehe *Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Briefe an W. Fließ*, Frankfurt, S. 305 – 384).

Mit großem Interesse las ich auch die Werke von Freuds Schülern, vor allem von Karl Abraham und Otto Fenichel, und von Sigmund Freuds Tochter Anna. Aber für mich blieb Freud der überragende Pionier, der das übersteigerte menschliche Selbstbewusstsein durch die Betonung der unbewussten Anteile der menschlichen Seele unterminiert hatte. Anders als die modernen

Verhaltenspsychologen durchstößt Freud die Oberfläche menschlichen Verhaltens und deckt tiefere Schichten auf. Das Spannungsverhältnis von bewusster "Erscheinung" des Verhaltens und unbewusstem "Wesen" der Antriebe faszinierte mich besonders.

Die langjährige Beschäftigung mit Psychologie hat mich aber auch besonders vorsichtig gemacht bei der Beurteilung anderer Menschen. Mir bleibt immer bewusst, wie komplex und vielschichtig die menschliche Seele ist.

Übrigens besetzten wir auch einmal nachts das Psychologische Seminar. Morgens kamen die Professoren und baten uns, den Streik zu beenden ...

Brav besuchte ich aber auch bei den Psychologen Übungen und schrieb u.a. eine Arbeit über psychologische Ursachen von Fahrradunfällen ...

Marx/Engels & Co.

Den zweiten grundlegenden Erkenntnisgewinn gaben mir die Werke von Karl Marx und Friedrich Engels. Ähnlich wie bei Freud kaufte ich mir im Laufe der Zeit ihre gesammelten Werke und las die Mehrzahl der Artikel und größeren Ausarbeitungen. So vertiefte ich mich immer mehr in ihr Gedankengut. Anders als bei Freud interessierte ich mich allerdings weniger für die Biographie der beiden, ihre sachlichen Überlegungen standen völlig im Vordergrund.

Die große Bedeutung, die ihr Werk für mein „Weltbild“ erhielt, beruhte vor allem auf ihrer Analyse der Geschichte der menschlichen Gesellschaft bis zum Kapitalismus. Ihr Konzept eines dialektischen Materialismus und der Abhängigkeit der sozialen und kulturellen Verhältnisse von der ökonomischen und technischen Entwicklung leuchteten mir völlig ein. Auch hier galt es zwischen Wesen und Erscheinung zu unterscheiden. Die Erscheinung der Geldwerte verdeckt die Bedeutung der Arbeitswerte und der dadurch zu erklärenden Ausbeutung der Arbeitenden. Es ging also um die spannende Aufgabe, den Geldschleier zu lüften und die darunter verborgenen Vorgänge zu analysieren.

Nicht überzeugend fand ich ihre Prognosen im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft. Hier war doch wohl sehr stark der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Als Politiker wollten die beiden natürlich noch

miterleben, wie der Kapitalismus zusammenbricht und Bahn schafft für den Sozialismus bzw. Kommunismus.

Leider erleben wir heute, wie überlebensfähig der Kapitalismus ist. Nachdem zunächst im Zeitalter des Kolonialismus die Ressourcen der unterentwickelten Kolonialgebiete ausgebeutet wurden und die alten Kulturen dieser Länder mehr oder weniger zerstört wurden, werden im heutigen Zeitalter der Globalisierung die Waren zur Steigerung der Profite zu niedrigen Energiekosten über die ganze Welt hin und her geschoben. Auch die Ressourcen der weniger entwickelten Länder werden ebenso wie deren billige Arbeitskräfte weiterhin ausgebeutet. Durch die Digitalisierung werden die weltweiten Ausbeutungsmöglichkeiten noch weiter angeheizt. Auf der Strecke bleiben die Bevölkerung in den armen Ländern und eine zerstörte Natur.

Aber zurück zu Heidelberger Zeiten ...

Besonders wichtig war für mich auch die Lektüre der Vorläufer von Marx und Engels. Sehr interessant fand ich die Werke der französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts, Claude Adrien Helvétius und Paul Henri Thiry d'Holbach. Ein Liebling von mir war und ist Jean-Jacques Rousseau. Besonders eindrucksvoll waren für mich seine Thesen in seiner Preisschrift *Über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*. Engels hat diese Analyse später in seinem Werk *Über den Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* aufgegriffen und weiterentwickelt. Den Pessimismus von Rousseau im Hinblick auf die Entwicklungsmöglichkeiten der Menschheit teile ich dabei allerdings mehr als die optimistische Haltung von Engels zu den Chancen einer idealen gerechten Gesellschaftsform der Zukunft.

Angeregt wurde mein Studium von Marx und Engels vor allem durch den Kontakt mit den wissenschaftlichen Mitarbeitern des Lehrstuhls von Carl Christian von Weizsäcker. Vor allem mit Hans Nutzinger, Elmar Wolfstetter und Nikos Petralias entwickelten sich engere freundschaftliche Beziehungen und ein häufigerer Gedankenaustausch. Hans Nutzinger wurde später Professor für Theorie öffentlicher und privater Unternehmen an der Universität Kassel, Elmar Wolfstetter Professor für Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin, später an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nicos Petralias war später lange Jahre Rektor der *Panteion University* in Athen und später, bis zur Emeritierung, Professor an der *University of Athens, Department. of Economics*.

Zusammen beschäftigten wir uns damit, die Konzepte vor allem von Marx' Hauptwerk *Das Kapital* mit Hilfe eines mathematischen Modells zu beleuchten.

Dazu war in meinem Fall aber vor allem eine wesentliche Verbesserung meiner mathematischen Kenntnisse nötig. Ich besuchte zunächst Vorlesungen über Integral- und Differentialrechnung bei den Mathematikern. Doch mich nervte die ständige Aussage der Vortragenden, die Lösung wäre trivial, wenn ich noch mühselig versuchte, der Argumentation zu folgen. Daher begann ich im Eigenstudium, systematisch Lehrbücher durchzuackern, von den ganz einfachen bis zu den recht anspruchsvollen. Dies betrieb ich vor allem auf dem Gebiet der linearen Algebra, die wir in der Schule nicht behandelt hatten und die auch im Studium nicht benötigt worden war.

Mit Elmar Wolfstetter arbeitete ich die Kapitel des Lehrbuchs von Kelvin Lancaster „Mathematical Economics“ durch. Dabei lernte ich auch erstmals die Input-Output-Modelle von Wassily Leontief kennen, die in meinem späteren Beruf eine besondere Bedeutung bekamen.

Klassische Literatur und Krimis

Seit der Schulzeit bin ich immer wieder mit großer Begeisterung in fiktive Romanwelten eingetaucht. Dadurch war es mir möglich, mich in ganz andere Zeiten zu „beamen“. Ich fühlte mich nicht nur durch das Kennenlernen von ganz anderen Lebenswelten bereichert, sondern schaffte dadurch auch Distanz zu der für mich oft problematischen Gegenwart.

Als junger Student war mein Lieblingsschriftsteller zunächst Fjodor Michailowitsch Dostojewski (vor allem mit *Der Idiot* und *Die Brüder Karamasow*). Angeregt vor allem durch meinen Freund und Literaturkenner Jürgen Schramke lernte ich auch moderne, damals noch lebende Autoren schätzen: Wolfgang Hildesheimer (mit seinem Roman *Tynset* und seinem Erzählungsband *Lieblose Legenden*), Jorge Luis Borges (mit seinen phantastischen Erzählungen, z.B. *Der Garten der Pfade, die sich verzweigen*) und Max Frisch (mit seinem Roman *Stiller*).

In den oft schwierigen Zeiten in Heidelberg entfernte ich mich bei der Auswahl der Romanwelten wieder stärker von der Gegenwart. Heidelberg besaß (und besitzt?) ausgezeichnete Antiquariate. Auch die Präsenzbibliothek der Stadtbücherei bot die Möglichkeit, kostenlos Bücher zu entleihen. In den Antiquariaten kaufte ich vor allem verbilligt Klassikerausgaben der Verlage Hanser und Winkler, aus der Bibliothek entlieh ich mir biographische Werke über die Autoren.

Besondere Lieblingsautoren wurden

- Georg Christoph Lichtenberg mit seinen Aphorismen (*Sudelbüchern*), die Ende der 60er Jahre in einer ausgezeichneten Ausgabe im Hanser Verlag erschienen waren,
- Heinrich Heine mit seinen Gedichten, seinen Essays und seinen autobiographischen Reiseberichten (ebenfalls Hanser Verlag)
- Theodor Fontane mit seinen beiden Romanen *Der Stechlin* und *Vor dem Sturm*, seinen autobiographischen Berichten und seinen Erzählungen über Frauenschicksale (Hanser Verlag),
- Stendhal (Marie-Henri Beyle) mit seinen Romanen *Rot und Schwarz* und *Die Kartause von Parma*, sowie seinen autobiographischen Arbeiten (vor allem *Henry Brulard*) (Winkler Verlag),
- Gustave Flaubert mit seinen Romanen *Madame Bovary* und *L'Éducation Sentimentale* und seinen Briefen (Winkler Verlag),
- Franz Kafka mit seinen Romanen *Der Prozess* und *Das Schloss*, seinen Erzählungen und seinen Briefen (vor allem *Briefe an Felice* mit Elias Canettis' ausgezeichnete Analyse *Der andere Prozess*) (S. Fischer Verlag),
- Thomas Mann mit seinen Romanen *Der Zauberberg* und *Joseph und seine Brüder* sowie später mit seinen vor allem von Inge Jens herausgegebenen *Tagebuchaufzeichnungen* (S. Fischer Verlag).
- Eine besondere Vorliebe entwickelte ich für Marcel Proust und seine in einer ausgezeichneten Übersetzung erschienene *Suche nach der verlorenen Zeit* (Suhrkamp Verlag). Über viele Monate begleitete mich die Lektüre dieses riesigen Werks. Ausführlich beschäftigte ich mich auch mit Prousts Biographie.
- Im Hinblick auf die russische Literatur wurde für mich die Lektüre von Romanen von Leo Tolstoi immer wichtiger (vor allem von *Krieg und Frieden*). *Krieg und Frieden* sehe ich mit seiner eindringlichen Verflechtung von geschichtlichen Ereignissen mit persönlichen Schicksalen als den vollkommensten Roman der Weltliteratur an.

Im Kontrast zu der Lektüre klassischer Werke entwickelte ich in Heidelberg eine große Vorliebe für Kriminalromane. Damals veröffentlichte besonders der Ullstein Verlag eine Vielzahl von Krimis im Taschenbuchformat. Mein Lieblingsautor war vor allem Raymond Chandler mit seiner Hauptfigur Philipp

Marlowe (*Langer Abschied, Die kleine Schwester, Das hohe Fenster*). Aber auch Dashiell Hammett mit seinem *Malteserfalken* schätzte ich sehr.

Filme

Während meiner ersten Studentenjahre in der ersten Hälfte der 60er Jahre war ich ein begeisterter Besucher von Filmkunstkinos gewesen. Dadurch lernte ich die damals berühmten Filme der 50er und Anfang der 60er Jahre kennen und lieben. Meine Lieblingsregisseure waren damals Alain Resnais (mit *Hiroshima Mon Amour, Letztes Jahr in Marienbad* und *Muriel*), Ingmar Bergman (mit *Wilde Erdbeeren*) und Akira Kurosawa (mit *Rashomon*). Später kamen dann die Filme von Jean-Luc Godard (vor allem mit Anna Karina in der Hauptrolle) und François Truffaut (mit Jean-Pierre Léaud als Lieblingsschauspieler) dazu.

Während meiner Heidelberger Jahre ging ich recht wenig ins Kino. Angeregt durch meine Krimilektüre schaute ich mir am ehesten Filme aus den 40er Jahren an, z.B. die ausgezeichneten Verfilmungen von Chandler- und Hammett-Romanen (*Tote schlafen fest* mit Humphrey Bogart und Lauren Bacall, *Malteserfalken* ebenfalls und noch passender mit Humphrey Bogart). Ein Film, der mir aus meiner Heidelberger Zeit besonders in Erinnerung ist, war *Blow Up* von Michelangelo Antonioni.

Musik

Auch das Interesse an Musik trat in der Heidelberger Zeit in den Hintergrund. Am Anfang meiner Studentenzeit hatte ich mich mit großer Begeisterung für Ludwig van Beethoven interessiert. Mit einem Tonbandgerät nahm ich fast hundert Werke von ihm aus dem Radio auf. Angeregt hatte mich dazu mein väterlicher Freund Gerhard Meltzer in Freudenstadt. Nach seinem frühen Tod war das Hören von Klassikern für lange Zeit mit traurigen Erinnerungen an ihn verbunden.

Einen neuen Zugang zu der klassischen Musik bekam ich in den Heidelberger Jahren durch Siegfried Vetter, der als Diplom-Mathematiker nach Heidelberg gekommen war und wie ich bei Weizsäcker promovieren wollte. Er konnte ausgezeichnet Klavier spielen und spielte für mich manchmal meine Lieblingsstücke. Neben der Musik machten wir auch Ausflüge in die Heidelberger Umgebung. Mir wurde richtig schwindelig, wenn er mit seinem alten Simca die Serpentina von Leimen aus in Richtung Königstuhl hochdriftete. Es war für alle Freunde ein großer Schock, dass er dann später durch einen Badeunfall schwer verunglückte und querschnittsgelähmt blieb.

Wie ja fast alle meiner Generation wurde ich auch ein Fan der Beatles. Besonders ihre Texte und Songs über Außenseiter der Gesellschaft sprachen mich sehr an.

Aufbaustudium, Lehrtätigkeit und Promotion

1969 arbeitete ich zunächst im Auftrag des Deutschen Stifterverbandes an einer Studie über ein Aufbaustudium der südwestdeutschen Universitäten. Trotz seiner Skepsis im Hinblick auf meine wissenschaftliche Befähigung hatte Weizsäcker mir diese Aufgabe vermittelt.

Im Rahmen dieses Studiums sollten Doktoranden die Möglichkeit bekommen, auch an anderen Universitäten spezielle Veranstaltungen für Postgraduierte zu besuchen. Kontakte sollten dabei durch die Übertragung von Vorlesungen per Telefon mit Hilfe eines recht kuriosen Tele-Writers geschehen, der auch Zeichnungen übertragen konnte (mit sehr zitterigem Stift wegen der schlechten Telefonverbindungen damals). Heutzutage kann man nur noch lächeln über die unbeholfenen Möglichkeiten von damals, die uns aber schon sehr fortschrittlich erschienen.

Seit 1970 war ich dann wissenschaftliche Hilfskraft und später auch – nach dem Weggang von Weizsäcker 1972 an die Universität Bielefeld – Assistent am Alfred-Weber-Institut. Ich leitete vor allem Übungen im Grundstudium (z.B. über Mikroökonomie). Wir hatten am Institut Drittelparität (ein Drittel der Stimmen in den Gremien für die Studenten, ein Drittel für die Assistenten, ein Drittel für die Professoren). Wir Assistenten koalierten natürlich in der damaligen Situation mit den Studenten. Weizsäcker hielt bis zu seinem Weggang nach Bielefeld zwar noch Vorlesungen, mischte sich aber nicht mehr in den laufenden Unterrichtsbetrieb ein.

Schließlich hatte ich mir genügend Mathematik-Kenntnisse angeeignet, um meine Doktorarbeit über *Zeitstrukturen in gleichgewichtigen Wachstumsmodellen* schreiben zu können. Dabei behandelte ich Faktoren, die zu zeitlichen Verzögerungen bei der eigentlichen Warenproduktion führen, wie z.B. Vorbereitungen des eigentlichen Produktionsvorgangs (Organisationskapital), nötige arbeitsbezogene Ausbildung der Beschäftigten und betriebliche Forschungsvorhaben. Angeregt wurde diese Arbeit vor allem durch die Überlegungen der österreichischen Schule der Nationalökonomie (Eugen von Böhm-Bawerk u.a.) Bei meinen Modellen nutzte ich vor allem Differential- und Integralrechnung.

Im Herbst 1971 gab ich meine Doktorarbeit ab, hörte dann aber erst einmal nichts von Weizsäcker. Schließlich setzte sich der von Weizsäcker hochgeschätzte Hans Nutzinger mit Weizsäcker in Verbindung und sagte ihm, er würde seine eigene Doktorarbeit erst dann abgeben, wenn Weizsäcker meine durchgesehen hätte. Weizsäcker raffte sich dann auf und gab mir schließlich die auch aus meiner Sicht verdiente Note *cum laude* (gut).

Im Herbst 1972 war dann das Rigorosum, die mündliche Prüfung, anberaumt. Neben Wirtschaftstheorie bei Weizsäcker hatte ich noch öffentliches Recht und Statistik als Fächer gewählt. Prüfer in Statistik war Rolf Wagenführ, einer der hervorragendsten deutschen Statistiker, erster Präsident des Europäischen Statistischen Amtes, gleichzeitig auch ein ausgezeichnete Pädagoge und warmherziger Mensch. Ich hatte damals schon den Plan, in eine statistische Behörde zu gehen. Wagenführ meinte dazu, ich solle zwei, drei Jahre in einem Amt arbeiten und dann zurück an die Universität kommen. Aus den zwei, drei Jahren wurden dann aber über dreißig Jahre ...

Am Tag der mündlichen Prüfung bei Weizsäcker wartete ich vergeblich auf meinen Prüfer Weizsäcker, der inzwischen in Rheda bei Bielefeld arbeitete. Als die Fakultätssekretärin ihn dann erreichte, stellte sich heraus, dass er den Termin vergessen hatte ...

Bei einem zweiten Termin war dann Weizsäcker doch von meinen inzwischen angesammelten wirtschaftstheoretischen Kenntnissen überrascht und gab mir fairerweise – wie die anderen Prüfer – die mündliche Note *magna cum laude* (sehr gut).

Bewerbungen in statistischen Ämtern

Ich hatte zwar das Niveau meiner mathematischen Kenntnisse in Heidelberg wesentlich anheben können, doch für eine wissenschaftliche Laufbahn auf dem Gebiet der Wirtschaftstheorie erschien es mir nicht ausreichend. Um wirklich etwas Neues auf diesem Gebiet entwickeln zu können, wäre eine weitere gründliche Ausbildung in Mathematik nötig gewesen.

Mich lockte es auch nicht besonders, weitere realitätsfremde neoklassische Modelle zu entwerfen. Seit meiner Schulzeit hatte ich mich für Statistik interessiert. Das tatsächliche Geschehen in Gegenwart und Vergangenheit mit Hilfe von Zahlen zu ordnen, gab mir schon früh eine ganz besonders ausgeprägte Befriedigung. So legte ich als Schüler Tabellen über die Amtsdauer von deutschen Bischöfen im 10. Jahrhundert an oder bemühte mich, die Inseln

der westindischen Antillen noch bis zu den kleinsten Eilanden statistisch zu erfassen. Für meinen Vater, der seit 1947 einen Informationsdienst über die Mineralölwirtschaft herausgab, erstellte ich mit großem Spaß Statistiken über die Produktion der einzelnen Ölfelder. Auch im Studium verschaffte es mir erst eine richtige Freude, wenn ich zu einem Thema ein geordnetes Zahlensystem entwickeln konnte. Zu Weihnachten wünschte ich mir von meinen Eltern stets – neben vielen schöngeistigen Werken – auch das neueste Statistische Jahrbuch.

So fasste ich den Entschluss, mich nach der Promotion bei einem statistischen Amt zu bewerben. Ich fragte beim heimatlichen Statistischen Amt in Hamburg an und beim Statistischen Bundesamt in Wiesbaden. Beide Bewerbungen waren erfolgreich. In Hamburg hätte ich die Leitung der Hafenstatistik übernehmen, in Wiesbaden die geplante Umweltstatistik aufbauen können. Aber am meisten reizte mich die Möglichkeit, im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des Bundesamtes tätig zu werden. Ich hatte bereits in Nürnberg im Fach Statistik eine ausführliche Beschreibung der deutschen Sozialproduktsberechnung angefertigt. Dieses Zahlensystem faszinierte mich ganz besonders, ihre graphische Darstellung machte mir große Freude.

Im Frühjahr 1973 fuhr ich nach Wiesbaden und stellte mich bei den Gesamtrechnern vor. Am Eingang des Amtes holte mich Inge Herrchen ab, gemeinsam fuhren wir in dem alten Paternoster bis zum 10. Stock. Wir kamen gleich in ein lebhaftes Gespräch. Ich konnte nicht ahnen, dass sie später meine beste und treueste Mitarbeiterin werden sollte. Mit dem Abteilungsleiter Günter Hamer unterhielt ich mich über neuere Entwicklungen auf dem Gebiet der Wirtschaftstheorie. Ich war so begeistert von den sympathischen Menschen, die ich traf und von den Aussichten, in dem für mich faszinierendsten Arbeitsgebiet tätig zu werden, dass ich mich riesig freute, als ich eine Zusage bekam. Es war für mich keine Frage, dass ich genau das richtige Arbeitsfeld gefunden hatte. Ich sagte daher zu, im September anzufangen, und musste die Angebote, auf den auch sehr interessanten Gebieten der Hamburger Hafenstatistik bzw. der Umweltstatistik zu arbeiten, absagen.

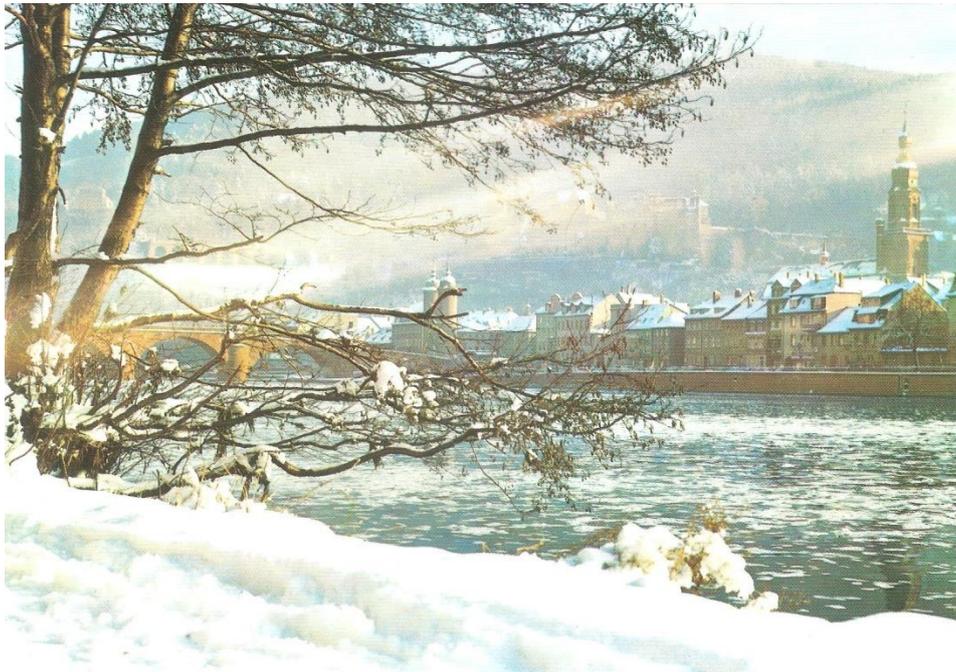
Im Sommer 1973 bereitete ich mich dann bereits gründlich auf die neue Aufgabe vor, las die entsprechenden Fachartikel und beschäftigte mich mit den internationalen Empfehlungen auf diesem Gebiet.

Bei aller Freude über die Berufsaussichten fiel es mir aber sehr schwer, mich von Heidelberg zu trennen. Einige Wochen vor meinem Umzug nach Wiesbaden wurde ich krank, sicher auch durch ein inneres Widerstreben

hervorgerufen, die geliebte Stadt verlassen zu müssen. Ich konnte ja nicht ahnen, dass ich zwanzig Jahre später für über zehn Jahre wieder regelmäßig nach Heidelberg zurückkommen konnte. Darüber mehr im nächsten Abschnitt.

3. Lehrtätigkeit in Heidelberg 1993 bis 2003

Im Juli 1990 und im Januar 1991 hielt ich Vorträge in Heidelberg und lernte einige Professoren kennen, mit denen ich später zusammenarbeitete (Postkarten vom Januar 1991):



Ein besonderer freundschaftlicher Kontakt ergab sich zu Reiner Zwer, der in Heidelberg Wirtschafts- und Sozialstatistik unterrichtete. Er fragte mich, ob ich nicht Interesse hätte, seine Lehrtätigkeit zu übernehmen. Ich war gleich begeistert von dieser Idee und sagte zu. Zum Wintersemester 1993/94 bekam ich dann einen Lehrauftrag und konnte auf diese Weise regelmäßig wieder meine geliebte Universitätsstadt besuchen.

Als ich das erste Mal nach Heidelberg kam, suchte ich ein Lokal in der Nähe der alten Universität auf. Wen traf ich dort? Kollegen aus meiner früheren Assistentenzeit. Sie saßen zusammen beim Bier und versuchten, gemeinsam ein schwieriges Rätsel aus der ZEIT zu lösen. Sie riefen: „Hallo Carsten, setz Dich zu uns!“ Es war, als ob die Zeit stehen geblieben war. Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass ich nicht vor zwanzig Jahren, sondern erst einige Tage vorher als junger Assistent mit ihnen zusammen gewesen war.

Nach meiner Promotion hatte ich im Frühjahr 1973 eine volle Assistentenstelle ohne Befristung bekommen. Ich hätte also auch in Heidelberg bleiben und wie eine ganze Reihe von meinen ehemaligen Kollegen bis zu meiner Pensionierung Studenten¹ vor allem im Grundstudium unterrichten können.

Themen meiner ab 1993 gehaltenen vierstündigen Vorlesungen/Übungen mit anschließenden Klausuren waren vor allem die mir vertrauten Bereiche der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, später kamen auch Umweltökonomische und soziökonomische Gesamtrechnungen dazu. Außerdem unterrichtete ich regelmäßig über Preis- und Außenhandelsstatistik.

Für zehn Jahre fuhr ich im Semester freitags am späten Vormittag mit dem Zug nach Heidelberg, die kombinierten Vorlesungen und Übungen im Hauptstudium fanden von 13:00 bis 17:00 Uhr mit einer kleinen Pause nach der zweiten Stunde statt. Wenn ich dann wieder mit dem Zug zurück nach Wiesbaden fuhr, war ich völlig erschöpft und gönnte mir im Speisewagen erst einmal ein Bierchen und die leckere Fischplatte. Dann erwachten meine Lebensgeister langsam wieder.

Ich war mit meiner Lehrtätigkeit voll in den Universitätsbetrieb eingespannt. So ließ ich Abschlussklausuren schreiben, bereitete Examensklausuren vor, die ich dann auch bewerten musste und vergab Diplomarbeiten. Interessierte Studenten

¹ Zur Vereinfachung schreibe ich im Folgenden nur „Studenten“ statt „Studentinnen und Studenten“.

konnten auch bei mir im Statistischen Bundesamt ein Praktikum machen. Einige von ihnen wurden dann auch später Mitarbeiter im Amt.

Eine ausgezeichnete Zusammenarbeit entwickelte sich mit Hans Diefenbacher von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft im Schmeilweg auf Höhe des Heidelberger Schlosses:



Hans Diefenbacher, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft

Meine Hauptseminare fanden in angenehmer Umgebung im Gebäude der Forschungsstätte statt. Die Themen für die Seminare überlegten Hans Diefenbacher und ich gemeinsam. Besonderer Schwerpunkt war die Analyse von regionalen Entwicklungen.

In Kooperation mit der Heidelberger Stadtverwaltung untersuchten die Studenten im Wintersemester 1994/95 die Entwicklung des Heidelberger Raums von 1960 bis 1990. Die Ergebnisse wurden von der Stadt Heidelberg in ihren Schriften zur Stadtentwicklung veröffentlicht. Die Oberbürgermeisterin der Stadt Wiesbaden, Beate Weber, betonte in ihrem Vorwort, dass die von einem hohen Engagement geprägte Auswertung umfangreichen umweltökonomischen Datenmaterials für die Stadtverwaltung eine wertvolle Hilfe liefere. Die Veröffentlichung sei ein weiteres Beispiel für die enge Kooperation von Universität und Stadtverwaltung.

Zusammen mit Holger Karcher und Volker Teichert entwickelten Hans Diefenbacher und ich ein System von ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeitsindikatoren, das wir im Rahmen eines Forschungsberichts für die Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg 1997 vorstellten. In einem gemeinsamen Aufsatz berichteten wir 1999 auch über die Erfassung und

Darstellung von regionaler Nachhaltigkeit am Beispiel Heidelberg und des Rhein-Neckar-Kreises (siehe die detaillierteren Literaturhinweise in meinem Veröffentlichungsverzeichnis auf dieser Homepage).

Im Statistischen Bundesamt war ich weiterhin mit voller Stelle tätig. Die Stunden, die ich freitags für die Fahrt nach Heidelberg benötigte, musste ich in der Woche wieder einarbeiten. Entsprechend waren die Wochen im Semester recht stressig, am Wochenende benötigte ich viel Zeit, um mich von der Arbeitswoche zu erholen.

Meist kam ich erst im Zug dazu, mir einen roten Faden für die Vorlesung bzw. Übung zurechtzulegen. Da ich meist über die aus meiner Arbeit vertrauten Statistikbereiche sprach, hielt ich die Vorlesungen frei. Mir war es sehr wichtig, die Studenten (und natürlich auch die Studentinnen) direkt anzusprechen. Von den damals schon üblichen PowerPoint-Vorträgen hielt ich herzlich wenig. Ich nannte sie immer den „Dialog mit der Folie“. Ich benutzte ganz traditionell die Schiefertafel. Während ich etwas an die Tafel schrieb, konnten die Studenten in Ruhe mitschreiben. Unterstützend verteilte ich dann zur Vorbereitung auf die Klausuren relevante Fachaufsätze.

Wenn ich merkte, dass die Studenten – verständlicherweise am Freitag nachmittags – abschlafften, unterbrach ich meinen fachlichen Redefluss und erzählte kleine Geschichten aus meinem Statistikerleben. So hatte ich durch die vielen internationalen Tagungen, die ich besucht hatte, auch die beiden Nobelpreisträger auf meinem Fachgebiet, Richard Stone und Wassily Leontief, kennengelernt.

Stone überraschte ich einmal mit der Neuigkeit, ich hätte ihm zu Ehren eine Input-Output-Tabelle über das „Stone Age“ erstellt. Tatsächlich hatte ich mit meinem Freund und Kollegen Oswald Angermann einmal eine Input-Output-Tabelle in Arbeitsstunden für die Steinzeit erstellt, als es bei den aktuellen Berechnungen nicht recht voranging. Mit Zeichnungen von meinen Kindern verziert, hing sie viele Jahre in meinem Arbeitszimmer. Später schrieb ich wirklich einen Artikel zu Ehren von Richard Stone, mit dem Titel „Das unbekannte Meisterwerk“ (siehe meine Homepage). Darin beklagte ich, dass die Konzepte des genialen *System of Social and Demographic Statistics*, das Stone für die Vereinten Nationen entwickelt hatte, nicht zur Anwendung gekommen waren.

Mit Wassily Leontief gab es einmal einen Disput, als er bei einer Tagung in Sevilla den geplanten Bau von Kernkraftwerken in China pries. Als großer

Chinafreund musste ich dann doch im Plenum intervenieren und darauf hinweisen, dass in einem so eng besiedelten Land wie China die Gefahren für die Bevölkerung viel zu groß wären. Der verehrte Meister stutzte zunächst, zeigte dann aber für meine Argumentation auch Verständnis.

Um möglicherweise aufkommende Müdigkeit zu unterbinden, stellte ich zwischendurch Studenten, die mir zu ermüden schienen, gezielt Fragen zu den Themen der Veranstaltung. Der Aufweckeffekt reichte mir dann aber völlig, niemals kritisierte ich ihre Antwort, so schief sie auch ausfiel.

Ich war sehr stolz, dass am Ende des Semesters meist mehr Studenten meine Vorlesungen besuchten als am Anfang. Viele hatten ihren Freunden bzw. Freundinnen Bescheid gesagt, dass es zum Wochenausklang eine unterhaltsame Veranstaltung bei Stahmer gäbe. So anstrengend die Veranstaltungen auch waren, der Unterricht selbst machte mir großen Spaß, und das übertrug sich wohl auch auf die Studenten.

Die Popularität meiner Vorlesungen hatte für mich allerdings auch eine große Schattenseite: Mit immer mehr Studenten waren auch eine wachsende Anzahl von Klausuren nachzusehen, auch die Zahl der zu betreuenden Diplomarbeiten stieg gewaltig.

Ein zweiter Nachteil war, dass an dem Unterricht meines Kollegen Hartmut Kogelschatz, der das Institut für international vergleichende Wirtschafts- und Sozialstatistik leitete, immer weniger Studenten teilnahmen. Kogelschatz hatte als Direktor die Leitung des Instituts übernommen, das einst der großartige Lehrer Rolf Wagenführ, der erste Leiter des europäischen Statistischen Amtes, gegründet hatte. Ich hatte schon erwähnt, dass er mich auch im Rigorosum geprüft hatte.

Anstatt die Tradition von Wagenführ fortzusetzen, unterrichtete Kogelschatz nur in theoretischer Statistik. Die praktische Wirtschafts- und Sozialstatistik, so wie ich sie vertrat, hielt er für unwissenschaftlich. Dieser Kontrast war leider nicht zu überbrücken. Wie gerne hätte ich mich stärker in die Arbeit seines Instituts eingebracht, zum – wie ich denke – beiderseitigen Nutzen.

Bevor ich um 13:00 Uhr meine Vorlesungen begann, war es für mich eine liebe Gewohnheit, mich zu einem Kaffeepausch in die Räume des Sekretariats des Dekans der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät zu begeben. „Gastgeberin“ war Gudrun Scheigert-Schnecke, die warmherzige und tatkräftige Leiterin des Sekretariats. Oft kamen dann der Studiendekan der Fakultät, Hartmut

Sangmeister, und ein alter Kollege aus meiner Promotionszeit, Gerhard Sessler, dazu. Ich bekam den aktuellen Universitätsklatsch zu hören und die Freunde überlegten, wie sie mich unterstützen könnten. Es war schön, dass ich dann diesen Kreis auch zu meinem 60. Geburtstag einladen konnte. Wir feierten auf einem Schiff, das zu dem Feuerwerk von „Rhein in Flammen“ schipperte. Bevor wir an Bord gingen, tranken wir Kaffee im Garten des Brentanohauses in Winkel, das Goethe 1814 besucht hatte. Ich freute mich, dass auch der Dekan der Fakultät, Günter Liesegang, an dieser Unternehmung teilnehmen konnte.

!997 hatte ich mich erfolgreich auf eine Stelle als Abteilungsleiter und Direktor beim Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie beworben, das damals von Ernst-Ulrich von Weizsäcker geleitet wurde. Ich hätte dann auch die Möglichkeit gehabt, eine Honorarprofessur an der Universität Wuppertal zu bekommen. Ich teilte diese Möglichkeiten meinen Freunden in Heidelberg mit, die daraufhin sofort aktiv wurden. Sie unterstützten einen Antrag, mir in Heidelberg eine Honorarprofessur zu verschaffen und redeten auf mich ein, doch im Statistischen Bundesamt in Wiesbaden zu bleiben und parallel meine Lehrtätigkeit in Heidelberg fortzusetzen. Vier Professoren wurden beauftragt, Gutachten anzufertigen, ob meine bisherigen wissenschaftlichen Leistungen einer erfolgreichen Habilitation entsprechen würden: als externe Gutachter Joachim Frohn (Universität Bielefeld) und Werner Neubauer (Universität Frankfurt), als interne Gutachter der Universität Heidelberg Malte Faber und Hartmut Sangmeister. Als diese Begutachtung erfolgreich verlief, war es für mich eines der entscheidenden Argumente, den Posten in Wuppertal doch noch abzusagen. Im Dezember 1997 wurde mir die Heidelberger Ernennungsurkunde überreicht.

Dieses für mich so freudige Ereignis feierte ich auch im Statistischen Bundesamt:



Von links: Albert Braakmann, Frau Wang, Carsten Stahmer, Dieter Schäfer, Inge Herrchen, Walter Radermacher und Oswald Angermann

Walter Radermacher und Dieter Schäfer überreichten mir folgende Karte:



Dazu schrieben sie:

„Es wurde auch Zeit!

Endlich wurde die Gratwanderung zwischen Praxis und Theorie, zwischen Zahl, Buch und Lehre zwischen Wiesbaden und Heidelberg angemessen (oder sagt der Statistiker ´adäquat´?) gewürdigt.

Dem Gelehrten unser Glückwunsch!"

Ich unterrichtete noch bis 2003. Aus gesundheitlichen Gründen musste ich dann leider von Heidelberg und den Freunden dort Abschied nehmen.

4. Ausklang

In den letzten Jahren meiner Assistententätigkeit fuhr ich regelmäßig nach Weimar und beschäftigte mich mehr und mehr mit der Biographie von Goethe (siehe meine Homepage, Kapitel Goethe in Wiesbaden).

Dabei berührte mich ganz besonders die Liebesgeschichte zwischen Goethe und Marianne von Willemer. Sie wurde seine besondere Freundin und Muse für die Gedichte des *West-östlichen Divans*. Ihre Liebe zu ihm war so groß, dass sie selbst innige Gedichte schrieb, z.B. „Westwind“ und „Ostwind“, die den Gedichten des Meisters nicht nachstanden, ja – nach meiner Meinung – sie im Hinblick auf die geäußerten zarten Gefühle noch übertrafen. In der deutschen Literaturgeschichte hat es wohl niemals wieder so einen Dialog in Gedichten gegeben. Es erinnert mich an die Gespräche in Gedichtform in dem berühmtesten japanischen Roman *Die Geschichte des Prinzen Genji* aus dem 11. Jahrhundert, geschrieben übrigens auch von einer Frau, Hofdame am kaiserlichen Hof in Kyoto.

Aber zurück zu Heidelberg. Goethe und Marianne von Willemer trafen sich das letzte Mal im September 1815 in Heidelberg und spazierten zusammen in den Gärten beim Heidelberger Schloss. Goethe fuhr von dort über Würzburg zurück nach Weimar. Sie blieben in Briefkontakt. Zu Goethes 75. Geburtstag legte Marianne von Willemer ihrem Gratulationsbrief folgendes Gedicht bei:

*Das Heidelberger Schloß,
den 28. Juli abends 7 Uhr*

Euch grüß ich, weite lichtumfloßne Räume,
Dich, alten reichbekränzten Fürstenbau.
Euch grüß ich, hohe dichtumlaubte Bäume
Und über euch des Himmels tiefes Blau.

Wohin den Blick das Auge forschend wendet,
In diesem blütenreichen Friedensraum,
Wird mir ein leiser Liebesgruß gesendet
Aus meines Lebens freudevollstem Traum.

An der Terrasse hohem Berggeländer
War eine Zeit sein Kommen und sein Gehn,
Die Zeichen treuer Unterpfänder,
Sie sucht ich, und ich kann sie nicht erspähn.

Dort jenes Baumsblatt, das aus fernem Osten
Dem *westöstlichen* Garten anvertraut,
Gibt mir geheimer Deutung Sinn zu kosten,
Woran sich fromm die Liebende erbaut.

Durch jene Halle trat der hohe Norden
Bedrohlich unserm friedlichen Geschick;
Die rauhe Nähe kriegerischer Horden
Betrog uns um den flüchtgen Augenblick.

Dem kühlen Brunnen, wo die klare Quelle
Um grünbekränzte Marmorstufen rauscht,
Entquillt nicht leiser, rascher, Well auf Welle,
Als Blick um Blick, und Wort um Wort sich tauscht.

O schließt euch nun, ihr müden Augenlider.
Im Dämmerlicht jener schönen Zeit
Umtönen mich des Freundes hohe Lieder,
Zur Gegenwart wird die Vergangenheit.

Aus Sonnenstrahlen webt ihr Abendlüfte
Ein goldnes Netz um diesen Zauberort,

Berauscht mich, nehmt mich hin ihr Blumendüfte,
Gebannt durch eure Macht kann ich nicht fort.

Schließt euch um mich, ihr unsichtbaren Schranken
Im Zauberkreis, der magisch mich umgibt,
Versenkt euch willig Sinne und Gedanken;
Hier war ich glücklich, liebend und geliebt.

Marianne Willemer (Suleika)

aus ihrem hier entstandenen Gedicht

vom 28. August 1824

*(siehe Marianne und Johann Jakob von Willemer, Briefwechsel mit Goethe,
hrsg. von Hans-J. Weitz, Insel Verlag: Frankfurt am Main 1965, S. 156 – 158)*

Blick vom Heidelberger Schloss



Schlossruine

Blick vom Heidelberger Schlossgarten



Seminar bei der Heidelberger Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft mit Hans Diefenbacher (vordere Reihe rechts)